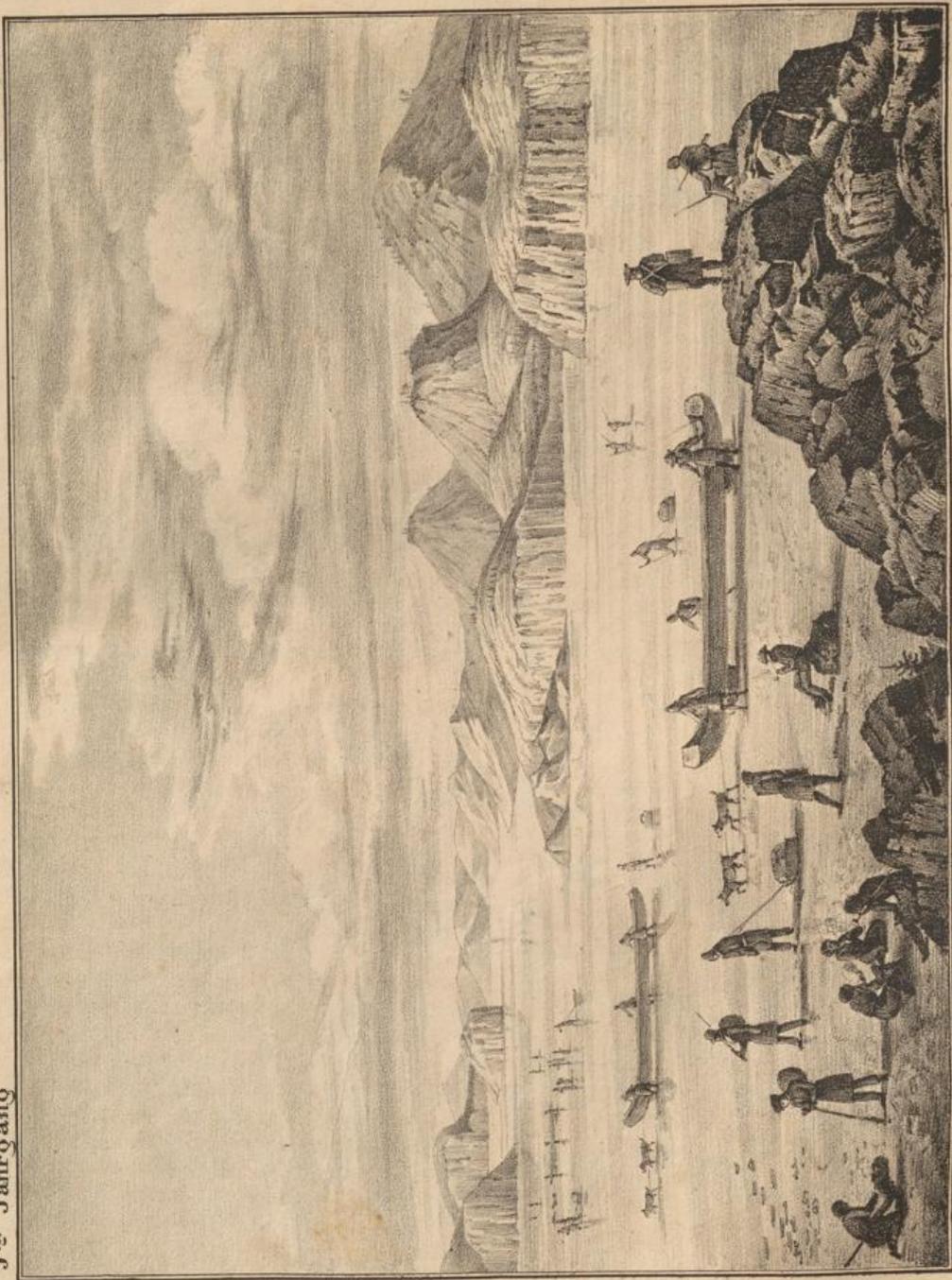


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832 1832

25 (17.6.1832)



Franklin's Wanderung über den Spitzbergen See.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT.

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — äichs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. äichs.

Franklins Wanderung über den
Spitzen-See.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXV.

Es ist bekannt, daß die englische Regierung im Jahr 1819 den Capitän Parry mit zwei Schiffen aus- sandte, um durch die Baffinsbay eine Durch- fahrt in das Eismeer und von da in das große Weltmeer aufzusuchen. Obschon Parry den letzten Zweck dieser Fahrt nicht erreichte, so fand er doch durch den Lancaster-Sund einen Weg aus der Baffinsbay in das Eismeer, entdeckte eine Menge Inseln, überwinterte auf einer derselben, und langte im Herbst 1820 glücklich wieder in Eng- land an. Zu der nemlichen Zeit, als Parry im Frühling 1819 seine Reise zur See antrat, beschloß die englische Regierung auch eine Expedition zu Lande, und zwar von den Küsten der Hudsons- Bay aus, abzuschicken, welche die Nordküste von Amerika von der Mündung des Kupfer- minenflusses nach Osten hin erforschen sollte. Zum Befehlshaber dieser Expedition wurde der Lieu- tenant John Franklin ernannt, der seine Be- fähigung zu diesem Posten schon früher auf einer Entdeckungsreise nach dem Eismeeere bewiesen hatte.

Am 23. Mai 1819 schiffte sich die ganze Rei- segesellschaft zu Gravesand ein, fuhr längs der Nordküste von England nach den Orkadischen Inseln hinauf, und verfab sich zu Stromneß mit vier Seelenten, welche auf den amerikanischen Flüssen und Seen als Schiffer dienen sollten.

Die Fahrt von Stromneß nach Amerika ging glücklich von Statten. Bloß an den Küsten der

Insel Resolution, bei der Einfahrt in die Hudsons- Bay, gerieth das Schiff durch das Treibeis in ei- nige Gefahr, arbeitete sich indeß glücklich heraus, und landete am 30. August wohlbehalten in Yorks- Faktorey (dem Hauptorte der englischen Nieder- lassung) an der Westküste der Hudsonsbay. Nach gepflogenen Verathschlagungen mit dem dortigen Statt- halter, Hrn. Williams, und mehreren andern des Landes kundigen Beamten, ward beschlossen, den Weg über Cumberland-Haus nach dem großen Sclaven-See einzuschlagen, von wo man dann keine bedeutende Strecke mehr bis zu dem Kupferminenflusse hat.

Das Fort Cumberland-Haus am Fich- ten-Insel-See ward am 23. October glücklich erreicht. Von hier aus sollte die Reise zu Lande gemacht werden. Franklin und seine Begleiter verfaben sich daher mit den nöthigen Schneeschuhen, Kleidungsstücken und vier Schlitten, welche von Hun- den gezogen wurden, Woldecken fürs Nachtlager, Beilen, Feuerzeug, Gewehren u. dgl. Die Schlit- ten waren außerdem noch mit Lebensmitteln für 14 Tage beladen. Zu Anfange der Reise betrug die Last eines jeden 300 Pfund. Wenn der Schnee fest gefroren, und der Weg schon befahren war, so konnte, mit Inbegriff der Rasten, jede Stunde eine halbe deutsche Meile, oder täglich drei deutsche Mei- len gemacht werden.

Während des Reisezuges mußte die ganze Ge- sellschaft eine sogenannte Indische Reihe bilden; ein Wegweiser gieng nemlich voraus, und die Uebri- gen nebst den Schlitten folgten ihm, Jeder genau in seines Vorgängers Fußstapfen, nach. Das Nachtlager wurde an Stellen aufgeschlagen, wo hinläng- liches Brennholz vorhanden war. Nach Wegräu-

mung des Schnees wurde der Boden mit Fichtenzweigen belegt, darüber die Wolldecken und Pelze ausgebreitet, und so schlief man, ein tüchtiges Feuer zu den Füßen, ohne ein anderes Obdach, als den Himmel, warm und behaglich, selbst bei einer Kälte von 25 bis 30 Grad Reaumur. Die Schlitten wurden abgeladen und die Hunde ausgespannt. Die Lebensmittel mußten hoch an den Bäumen aufgehängt werden, damit sie vor den Hunden sicher waren, die sich sonst während der Nacht, ungeachtet sie wohl gefüttert wurden, darüber hergemacht haben würden. —

Im Anfang des Frühlings (26. März) erreichte die Gesellschaft das Fort Chipewyan. Der ganze Weg von der Küste der Hudsons-Bay bis hierher hatte 310 deutsche Meilen betragen. Franklin suchte sich hier genauere Nachrichten in Bezug auf die nördlichen Länder zu verschaffen und erfuhr besonders von den Indianern viel Wichtiges und Merkwürdiges. Unter anderm erzählte ihm ein Chipewyer folgende sehr merkwürdige Sage über die Entdeckung der Kupferminen.

„Die Eskimos bewohnten in der Urzeit einen Theil des Landes zwischen der nördlichen Seeküste und dem Kupferminen-Gebirge. Einst kam ein Theil derselben hierher, raubte ein Weib der Chipewyer, und führte sie in seine Heimath, wo sie als Sklavin behandelt wurde. Sie fühlte sich sehr unglücklich, und es gelang ihr endlich nach einigen Jahren zu entfliehen. Das arme Geschöpf, ungewiß, wohin sie ihre Schritte richten sollte, irrte lange umher und kam endlich auf einen betretenen Weg, welcher sie an die Seeküste führte. Als sie das Meer erblickte, verschwand jede Hoffnung, wieder zu den Ihrigen zu gelangen; sie setzte sich voll Verzweiflung am Strande nieder und weinte bitterlich. Da kam ein Wolf, liebkoste sie, leckte ihr die Thränen von den Wangen, und ging hierauf in das Wasser. Zu ihrer Freude sah sie, daß ihm dieses nicht einmal an den Leib reichte. Sogleich folgte sie ihm nach, und versah sich mit zwei Stöcken, um sich darauf zu stützen. Sie gieng so zwei Tage und zwei Nächte fort, und das Wasser blieb fortwährend seicht. Am dritten Tage aber kam sie an eine tiefere Stelle; sie beschloß indeß muthig vorwärts zu gehen, und ihre Ausdauer wurde mit glücklichem

Erfolg gekrönt. Am fünften Tage gelangte sie wieder auf dem Boden ihrer Heimath an. Ein betretener Pfad zeigte sich, den die Rennthiere auf ihren Wanderungen gemacht hatten. Sie erblickte mehrere Heerden dieser Thiere, verfertigte sich eine Art von Waffen und war so glücklich, eine hinlängliche Anzahl derselben zu erlegen. Da sie auf diese Art Lebensmittel genug für den Winter eingesammelt hatte, so beschloß sie, an diesem Plage zu überwintern und baute sich nach Art der Eskimos ein Haus. Als der Frühling kam, und sie zum ersten Male wieder aus dieser Winterwohnung heraustrat, war sie sehr erstaunt, in einiger Entfernung einen Berg zu erblicken, welcher lebhaft glänzte. Sie gieng darauf los und fand, daß er aus Kupfer bestand. Sie brach ohne Mühe einige Stücke ab, und sah nun leicht ein, daß dieses Metall für ihre Landsleute, wenn sie solche wieder finden sollte, von großem Nutzen seyn würde. Sogleich sammelte sie soviel von diesem gediegenen Kupfer ein, als ihre Kleider fassen konnten, und begab sich nunmehr weiter ins Innere des Landes, um Menschen aufzusuchen, bei denen sie durch die mitgebrachten Schätze eine gute Aufnahme zu erlangen hoffte. Um den Weg wieder hierher finden zu können, machte sie von Strecke zu Strecke gewisse Zeichen. Bald war sie so glücklich, ihre Verwandten wieder zu finden, und einige junge Leute machten sich mit ihr sogleich auf den Weg nach dem Kupferfelsen zurück. Sie kamen wirklich hier an, ließen sich aber, durch das unverhoffte Glück übermüthig gemacht, verleiten, ihrer Wegweiserin und Wohlthäterin die größten Beleidigungen zuzufügen. Als sie sich vor ihnen nicht zu retten wußte, flüchtete sie sich auf die Spitze des Kupferberges, worauf sich sogleich die Erde öffnete und den Berg sammt dem Weibe verschlang. Seit dieser Zeit wird das Kupfer nur noch in einzelnen kleinen Stückchen auf der Oberfläche des Erdbodens gefunden.“

Vom Fort Chipewyan gieng die Fahrt mit drei Booten aus dem Athabaska-See, nordwärts den Claven-Fluß hinab bis zum großen Claven-See, den man am 25. Juli erreichte. Unter täglich wachsenden Mühseligkeiten und Beschwerden gieng nun der Zug noch über anderthalb Jahr fort. Die Reisenden kämpften mit Hunger, Kälte und allen Schrecken der Polarwelt,

und einer nach dem andern erlag übermenschlichen Anstrengungen und den Widerwärtigkeiten eines feindlichen Geschickes. Nur ein kleines Häuflein kehrte zurück. Franklins ganze Reise hatte 1110 deutsche Meilen betragen.

Um den Lesern ein anschauliches Bild von einer solchen Polarreise zu Lande zu geben, haben wir auf beiliegender Tafel Franklins Wanderung über den Spizen-See zeichnen lassen. Man erblickt hier die Reisegesellschaft damit beschäftigt, die drei Boote über den See zu ziehen, an dem man am 21. Juni 1820 ankam. Der See hatte um diese Zeit eine 6 bis 7 Fuß starke Eisdecke.

M a s a n i e l l o .

(Beschluß von Seite 96.)

Jene Anwendung von Verrücktheit, die Masaniello schon dort in der Kirche gezeigt hatte, äußerte sich den andern Morgen mit unumstößlicher Gewißheit. Der Grund dieser geistigen Zerrüttung ist am wahrscheinlichsten in der anhaltenden unbeschreiblichen Unruhe und Aufregung und dem fürchterlichen Kampfe der entgegengesetztesten Leidenschaften in ihm zu suchen; denn auf dem jungen Fischer lag nun mit einemmale die ganze Last der Regierung, auf ihm ruhten alle Pflichten eines Richters und Staatsmanns; Speise hatte er während der sieben Tage hauptsächlich aus Furcht vor Muehelnord sehr sparsam, und Schlummer nie über zwei Stunden in der Nacht genossen. Weit unwahrscheinlicher ist es, eine Vergiftung von Seiten des Vicekönigs, oder übermäßigen Genuß geistiger Getränke als Quelle jenes Unfalls anzunehmen.

Noch unterbrochen diese finstere Nacht in seiner Seele bisweilen einzelne Sonnenblicke seiner rückkehrenden sonst so hell gewesenen Vernunft, aber sie wurden doch immer seltener, und mit jeder Stunde wuchs auch seine Verwirrung und seine Blutgier. Er durchlief, wie rasend, die Straßen, schlug manche, die ihm begegneten, und ließ andere verhaften, ohne zu wissen, warum. Die Unruhe, welche diese Gemüthsänderung Masaniello's in der ganzen Stadt verbreitete, war nicht gering. Um

die Hinrichtung mehrerer Verhafteten, deren Todesurtheil so gut als ausgesprochen war, wenigstens zu verschieben, wußte ihn der Erzbischof in der Absicht, ihn zu zerstreuen, zu einer Spazierfahrt nach Posillippo zu überreden. Gegen vierzig Fahrzeuge begleiteten mit fröhlicher Musik das Schiff des immer noch hochgeehrten Masaniello, und das Ufer war übersät mit Menschen. Aber jetzt vollendete auch der Unglückliche die Zerrüttung seiner Vernunft durch übermäßigen Genuß des Weins, die einzige Ausschweifung dieser Art, die wir von ihm finden; und als er zurückkam, ließ er eine Anzahl Steine aufrichten mit der Inschrift: Mas Aniello von Amalfi, Vorgesetzter und Generalcapitain des getreuen neapolitanischen Volkes, befehlt, künftig nicht mehr ihm, sondern allein dem Herzog von Arcos zu gehorchen.

Auch am neunten Tage, trotz seines stets zunehmenden Wahnsinns, brachte man doch noch Sachen zu seiner Entscheidung und gehorchte seinem Ausspruch, der zwar nie ganz ungerichtet, aber fast immer Ausspruch des Todes war. Der Herzog aber flüchtete sich wieder in das neue Kastel, und dort berieth man sich nun ernstlich, Neapel von diesem Zustande zu befreien, wozu auch Genuino und die meisten Anführer des Volkes willig die Hände boten. Man beschloß, Masaniello zu einer neuen Spazierfahrt nach Posillippo zu bereben, und unterdessen eine Versammlung des Volks und vorzüglich der Vorsteher desselben zu halten. Dies geschah, und Masaniello's Absetzung ward ausgesprochen, doch so, daß man ihn auf eine Festung bringe, und seines Lebens schon. Das war aber nicht nach des Vicekönigs Wunsch, und mit Vergnügen nahm er daher das Anerbieten von einem seiner Hauptleute und drei andern an, Masaniello zu ermorden, und versprach ihnen reichliche Belohnung.

Unterdessen fuhr dieser Bedauernswürdige in der Verwirrung seiner Sinne fort, und beschleunigte sein Schicksal durch Handlungen des Wahnsinns, so daß man ihn wirklich bereits binden mußte. Gegen Morgen aber schien er wieder völlig vernünftig zu werden; man entledigte ihn seiner Ketten, und nicht lange, so wußte er sich von seinen Wächtern loszumachen und eilte in die Kirche. Dort lief er, im Vorgefühle seines nahen Untergangs auf den

Erzbischof zu, und versicherte ihn: er wisse, daß er verrathen sey und nun sterben müsse; aber er bäte wenigstens durch diesen Brief den Vicekönig, noch einen feierlichen Ritt durch die Stadt mit ihm anzustellen, wobei er ihm alles übergeben und dann ruhiger sterben wolle. Der Erzbischof schickte den Brief auf's neue Kastell und suchte Masaniello zu trösten.

Nach geendigter Messe bestieg dieser die Kanzel und begann, das Volk in den rührendsten Ausdrücken anzureden. Seine ehemalige Beredsamkeit schien wiederzukehren. Bald aber wurde er vom Feuer der Rede so sehr fortgerissen, daß er in völligen Wahnsinn verfiel; und die Menge, die Anfangs Mitleid zu empfinden begann, brach in Lachen aus und verlief ihn größtentheils. Der Kardinal übergab ihn einigen Mönchen des Klosters, daß sie ihn, der von Schweiß gebadet zu seyn schien, umkleideten. Den Mann also, dem vorgestern noch der blinde Gehorsam von 150,000 Menschen zu Gebote stand, erblickten wir hier von Allen verlassen, in den Händen einiger Mönche, die aus Barmherzigkeit ihm ein trockenes Gewand reichten.

Die vier Verschworenen hatten unterdessen gehört, daß Masaniello sich im Kloster aufhalte, und sogleich, nachdem das Volk sich verlaufen hatte, brachen sie dahin auf. Dort angelangt, giengen sie durch's Kloster auf den Saal zu und riefen immer: Signor Masaniello! Signor Masaniello! Kaum hörte dieser seinen Namen, als er selbst ihnen entgegen gieng. „Sucht ihr mich?“ fragte er: „hier bin ich, mein Volk!“ Eine allgemeine Abfeuerung ihrer Gewehre war die Antwort, und um ihr Ziel nicht zu fehlen, hatte jeder sein Gewehr mit zehn Stücken gehackten Blei's geladen. Masaniello, vielfach getroffen, sank. „O ihr Verräther! Ihr Undankbaren!“ Das waren seine letzten und seine einzigen Worte.

Mit dumpfer Gleichgültigkeit vernahm das Volk den Tod seines ihm so theuer gewesenem Anführers; ein Metzger hieb Masaniello's Leichnam den Kopf ab und steckte ihn auf einen Spieß. So wurde er durch die Kirche del Carmine getragen, die sich augenblicklich wieder mit Tausenden von Menschen füllte; und

hier, wo ihm das ganze Volk noch vor wenigen Tagen zugejauchzt hatte, erhob sich nun keine einzige Hand, um seinen Tod zu rächen. Selbst damit begnügte sich die Menge nicht; ein großer Haufen des elendesten Gesindels schleifte den Leichnam durch alle Straßen der Stadt und warf ihn endlich zerrissen und alles menschlichen Aussehens beraubt, in ein Loch vor der Stadt, und seinen Kopf in einen von den Gräben Neapels, während einige Edelleute öffentlich den Körper Don Josephs vom Pfahl abnahmen und ehrbar bestatteten.

Laut und mit reichen Geschenken bezeugte der Vicekönig seine Freude über diesen Mord, zog, vom ganzen Adel begleitet, in die Domkirche, und ließ ein Te Deum anstimmen. Als vollends verkündet wurde, daß jener beschworene Vergleich auch ferner gehalten werden solle, da brach auch das Volk in allgemeinen Jubel aus, und wüthete nun grausam gegen die Familie des Manns, der ihnen dieses Alles doch erworben hatte.

Diese Stimmung aber vergieng bald; nur ein Tag verfloß, und das trunkene Volk erwachte aus seinem Rausch und fühlte, was es verloren hatte. Unbesonnen ließ der Vicekönig zu schnell merken, daß er von allem dem Versprochenen nichts halten werde. Alle Stimmen erhoben sich wieder für jenen Erretter des Vaterlandes, und man eilte, seinen Leichnam und Kopf aufzusuchen. Man reinigte ihn, benetzte ihn mit Thränen, während man seine Thaten pries, die Maler nahmen eine Menge Bildnisse von ihm, ja man rieb sogar, wie an geweihten Reliquien, die Rosenkränze an ihm, und rief ihm zu: Heiliger Masaniello, bitte für uns! Auf einer Bahre, mit einem königlichen Mantel bedeckt, auf dem Haupte einen Lorberkranz, in der Rechten den Feldherrnstab, in der Linken einen entblößten Degen, wurde er unter dem Gesäute aller Glocken, von acht Priestern zu Grabe getragen, von einem unabsehbaren Zuge begleitet. So wurde Masaniello beerdigt; und eben so wahr als treffend bleibt der Ausspruch des Grafen von Modena: Binnen drei Tagen ward er geehrt wie ein Monarch, getödtet wie ein Bösewicht, angebetet wie ein Heiliger.

Rebirt und gedruckt unter Verantwortlichkeit der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerey.

